# Limmat Spritzer

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **92 (1966)**

Heft 36

PDF erstellt am: **26.05.2024**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

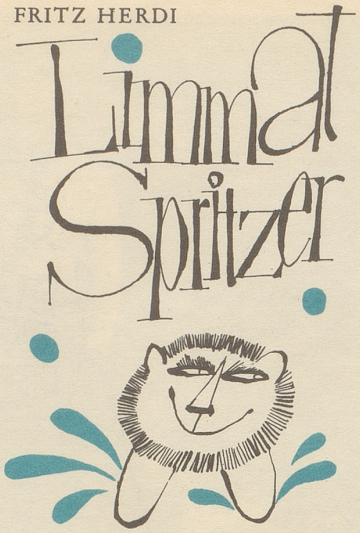
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# O mein Papa!

FRITZ HERDI




Vor Zeiten passierte in den Vereinigten Staaten folgendes: Als ein Leutnant der Schweizer Armee, Mitglied der neutralen Repatriierungskommission in Korea, auf der Rückreise nach der Schweiz in New York eines Abends eine Bar betrat, begann der Pianist wie aus der Pistole geschossen die Marseillaise zu spielen und erklärte nachher: «Meine Damen und Herren, wir haben die große Ehre, daß sich ein Held der französischen Armee in unserem Lokal aufhält.» De Gaulle hatte damals noch keinen Russischunterricht genommen. Ich meine, wegen der betonten Ehre und so.

Ganz abgesehen davon: Wenn man unseren Bundespräsidenten neben de Gaulle stellt, merkt man auch: Die Schweiz ist nicht Frankreich. Das Mißverständnis wurde dann geklärt. Der Pianist stellte die Weichen anders, wollte die Schweizer Nationalhymne spielen, runzelte die Stirn. Donnerwetter, wie ging die schon? Was einem Schweizer entwischen kann, mag auch ein New Yorker Pianist nicht präsent haben. Plötzlich strahlte er im «Heureka»-Genre übers ganze Gesicht, setzte sich feierlich auf dem Stühlchen zurecht und hub an: «O mein Papa!»

## Wieder aktuell

Vor einiger Zeit ist die Zürcher Corsobühne wegen «My Fair Lady» neu aufgemöbelt worden. Und zurzeit wird, nach mehr als elf Jahren Unterbruch, das musikalische Lustspiel «Der schwarze Hecht» wieder in Zürich aufgeführt, diesmal nicht wie üblich im Schauspielhaus, sondern eben auf der Corsobühne. Unterbruch ist ja ohnehin lange Zeit Hauptmerkmal dieses reizenden Werkes gewesen. Um 1936 begann Paul Burkhard daran zu arbeiten, und Jürg Amstein schrieb nach einem Dialektstück des Hobby-Autors Emil Sautter das Libretto. Zu Beginn lebte Burkhard in Berlin, Amstein in Zürich. «Ich brauche an der und der Stelle noch zwei Zeilen», schrieb etwa der Komponist nach Zürich, und von dort kam das Gewünschte. Der Briefwechsel ist noch vorhanden, hat also sämtliche Entrümpelungsaktionen überstanden und wird dereinst vielleicht musikhistorischen Wert besitzen.

Am 1. April 1939 wurde die Uraufführung in Zürich gegeben. Das Datum war Zufall. Wie ein Aprilscherz mutet höchstens an, daß nachher neun Jahre bis zur Wiederaufnahme des «Schwarzen Hechts» verstrichen. Zur Wiederaufnahme *in Zürich* übrigens. Die andern deutschschweizerischen Bühnen lehnten das Werk ab: Typische Zürcher Sache, hieß es, kommt für uns nicht in Frage. Ein Erfolg wurde der «Hecht» erst nach Aufführungen einer internationalen Fassung im Ausland.

Paul Burkhard, der Tolerante, ist dennoch der Auffassung, daß der Prophet im eigenen Lande mindestens soviel gelte wie der Prolet. Er habe sich, betont er auch, geistig nie in Zürich abgemeldet, obwohl er oft abwesend war und heute im Oberland wohnt.

## Herausgeschält

Es gibt verschiedene entzückende Melodien und Texte im «Schwarzen Hecht». Weltbekannt aber ist als Schlager nur «O mein Papa» geworden, nachdem er ebenfalls neun Jahre in der Schublade gelegen hatte. 1948 gab es eine Neuinszenierung von Leonhard Steckel. Über Nacht instrumentierte der Komponist das Papa-Lied für das Studioorchester vom Zürcher Radio. Bei der Schallplattenaufnahme sang Lys Assia. «Sie hatte damals», sagte Burkhard einmal zum Journalisten Carl Seelig, «einen besonders guten Tag».

Nur teilweise abhängig vom «Schwarzen Hecht» und vom «Feuerwerk», machte das Lied eine eigene Karriere, eilte da und dort sogar den Theateraufführungen voraus und trug nicht unwesentlich zur Verbreitung des Lustspiels bei. In Amerika freilich mag der Papa-Boom der Sache im ganzen eher geschadet haben; der Schlager war zutodegehetzt, bevor man an Theateraufführungen dachte.

Übrigens war auch die Platte nicht sofort ein Erfolg. Einer von drei Versionen zum Thema «O mein Papa» zufolge – es ist schon so, daß wir über 2000 Jahre zurückliegende Dinge genauer Bescheid wissen, als über bloß 20 Jahre alte Begebenheiten – schlug der eigentliche Erfolgsblitz erst am 20. November 1950 ein, als Lys Assia das Lied an einem von Radio Beromünster übertragenen Bunten Abend im Bernhard-Theater sang.

Sicher aber machte die Assia-Platte lange Zeit ungeheuer Furore. Übrigens ist ja auch Lys Assia ursprünglich ein Zürcher Lokalereignis gewesen, ein Mädchen namens Rosa Mina Schärer, deren Papa kein Clown, sondern in der Baubranche Chauffeur war. Die Tochter arbeitete unter anderm bei Jelmoli als Liftgirl. Tadellose Begabung und enorme Hartnäckigkeit halfen mit, aus dem ‹Rösli› eine brillante Sängerin zu machen. Für Freunde besonders geistreicher Interviews: Lys ist zwar Mitglied der Chaîne des Rôtisseurs, bevorzugt aber laut altem Illustrierten-Bericht «eine wirklich gute Bratwurst vom Grill».

Später kam der Trompeter Eddie Calvert, suchte für eine neu aufzunehmende Platte einen eingänglichen Rückseitentitel. Die Wiener Köchin eines befreundeten Ehepaars, bei dem er in London zu Nacht aß, machte ihn auf die Papa-Melodie aufmerksam. Es ist also durchaus sinnvoll, daß Hausgehilfinnen während der Arbeit pausenlos den Radioapparat laufen lassen; davon ist jetzt hoffentlich auch der mißtrauischste Arbeitgeber überzeugt.

Calvert bespielte die Platte: Drei Worte Text «O mein Papa» und dann Trompetensolo-Fortsetzung. Ein Bombenerfolg in England. Dann kam in Amerika Eddie Fisher, heute Ex-Gatte von Liz Taylor, mit der Version in englischer Sprache – oder was immer die Amerikaner für Englisch halten – heraus, und längere Zeit war Burkhards Lied die meistverkaufte Unterhaltungsmelodie in den Vereinigten Staaten. Lys Assia freilich, deren Version dem Schlager zum internationalen Durchbruch verholfen, sang das Lied nie im Theater, nie im «Schwarzen Hecht», nie im «Feuerwerk». Aber ihr Name ist mit dem Song, wie einst ein Blatt behauptete, beim Publikum verbunden wie der Name Emmental mit Käse.

Aus dem Land der Jodler stamme, erklärte vor Zeiten Bill Taylor, Verbreiter guter Laune vor dem Frühstück, in seiner unterhaltenden Frühsendung «Sunrise Serenade» dem amerikanischen Millionenpublikum; aber: ‹O mein Papa› ist tausendmal schöner als alles, was je in der Schweiz gejodelt wurde. Der Satz ist von Taylor, nicht von mir; allfällige Einwände aus Jodlerkreisen sind deshalb nicht an mich, sondern an ihn zu adressieren. Leider fehlt mir die genaue Adresse. Aber man kann vielleicht einfach ‹Bill Taylor, New York› schreiben. New York ist ja, wie die Zürcher sagen, nicht so groß; der Pöstler wird den Rank schon finden.

## Idee für Siebgedächtnisse

‹O mein Papa› ist auf etlichen Millionen Platten verkauft worden. Und in allen denkbaren Varianten. Mit Negerbassisten, mit Europäersopran, mit Männerchor und Japansound, mit Orgel und Streichorchester. Mindestens 120 Varianten sind es.

Aus Passau erfuhr man vor Jahren: Ein Mitglied des Kriegervereins wurde mit den üblichen militärischen Ehren beigesetzt: Rede des Pfarrers, das von der Blaskapelle gespielte Lied vom ‹Guten Kameraden›, drei Böllerschüsse über dem offenen Grab, und dann – Begründung: der Mann sei nicht nur tapferer Soldat, sondern auch treusorgender Familienvater gewesen – das Lied: ‹O mein Papa›. Am 19. Juni, am deutschen Vatertag, wird es immer wieder angestimmt. Hans Weigel, Wiener Theater- und Musikkritiker sowie erfolgreicher Schriftsteller, fühlte sich sogar zur Abfassung einer Arbeit ‹Zur Metaphysik des Schlagers› gedrängt. Er untersuchte, warum das Lied von Burkhard ein Weltschlager geworden sei, trotzdem es allen Regeln der Hitfabrikation zuwiderlaufe. Resigniert bekannte Weigel, daß dem Rätsel nicht beizukommen sei, daß «der Bezirk, wo die großen ‹Kinstler› walten, einer der letzten ist, die unserem Forschungstrieb ihre Geheimnisse nicht preisgeben».

Kleiner, abschließender Tip: Das Lied ‹O my Papa› lief in Amerika als Vorprogramm in den Kinos; das Publikum wurde zum Mitsingen aufgefordert, und schließlich war der *ganze* Text Unzähligen geläufig. Soviel zum Thema ‹Schweizerpsalm und Bundesfeier›.

Bezugsquellen durch: Brauerei Uster

Rasch ein
MALEX
gegen Schmerzen
Schachtel
Fr. 1.-